



Sendung vom 19.04.1999, 20.15 Uhr

Enoch zu Guttenberg
Dirigent
im Gespräch mit Stephan Pauly

- Pauly:** Herzlich willkommen, verehrte Zuschauerinnen und Zuschauer, ich begrüße Sie bei Alpha-Forum. Zu Gast ist heute Baron Enoch zu Guttenberg: Er ist Dirigent, Leiter und Gründer der Chorgemeinschaft Neubeuern. Er ist ein streitbarer Interpret vorwiegend geistlicher Musikliteratur, ein unbequemer Mahner in Sachen Umweltpolitik, und er ist nicht zuletzt Geschäftsmann und Familienvater. Er lebt auf dem Schloß seiner Familie in Guttenberg in Oberfranken. Herr von Guttenberg, dieser Ort Guttenberg und mithin die Dorfkirche wurde ja zur Wiege Ihrer musikalischen Laufbahn und Ihrer musikalischen Karriere.
- Guttenberg:** Es ist ja unglaublich, was Sie alles wissen, aber es stimmt. In Guttenberg gab es einen alten und lieben Organisten, er hieß Lorenz mit Nachnamen, der immer mal wieder auf der Orgel geübt hat. Von Beruf war er, wie ich glaube, Korbmacher, also nicht von Hause aus Organist. Wenn er spielte, hat mich das immer vom Hof weg und zu ihm hingezogen. Ich habe mich neben ihn gestellt, und er hat mir die Notenschrift beigebracht. Da muß ich wohl so dreieinhalb Jahre alt gewesen sein. Diese Faszination, die mir Herr Lorenz vermittelt hat, ist bis heute geblieben: daß man nämlich Notenschrift sieht, die dann plötzlich klingt. Das ist bis heute so geblieben: Wenn ich in eine Probe gehe und eine Partitur unter dem Arm habe, weiß ich, daß das, was darin steht, nachher auch wirklich klingen wird. Das ist immer noch ein Wunder für mich.
- Pauly:** Sie sagten, der Organist sei Korbmacher gewesen: Das hat ja in Oberfranken, in dieser Lichtenfelder Gegend, Tradition. Sie sind aber aus Ihrer Heimat Oberfranken zum Studium nach München und nach Salzburg gegangen, wo Sie Komposition und Dirigat studiert haben. Als Sie noch ganz jung waren – Sie waren erst 21 Jahre alt –, kamen Sie auch das erste Mal nach Neubeuern, um dort die wichtigste Tat Ihres jungen Lebens zu vollbringen. Der Grund, warum Sie dort hingegangen sind, war aber ein anderer.
- Guttenberg:** Ja, das war wie so oft im Leben. Eigentlich waren es ja zwei Gründe. Ein Grund war, daß ich mich in ein bezauberndes Mädchen verliebt habe, das dort in die Schule gegangen ist. Ich kannte Neubeuern vorher nicht, denn die Dame habe ich in München kennengelernt. Ich fuhr also immer nach Neubeuern, um sie zu besuchen, weil sie dort zur Schule gegangen ist. Gleichzeitig habe ich für die Wiener Festwochen eine Messe geschrieben: Das war die Schwarzenberg-Messe. Ich München gab es für diese Arbeit zu viel Ablenkung, denn man ist einfach zu viel ausgegangen. Ich hatte daher nach einem Platz gesucht, wo man das in Ruhe machen kann. Diesen Platz habe ich in Neubeuern gefunden: eine kleine Hütte am Waldrand an einer Wiese. Eines Tages kamen der Pfarrer und der Bürgermeister bei mir dort an und fragten mich, ob ich nicht die dörfliche Liedertafel übernehmen möchte, denn man hätte gehört, ich sei Musiker. Damals war meine Nase

noch ziemlich weit oben, und deshalb habe ich gesagt: "Nein, nein, ich will Komponist werden und keine Chorleitung übernehmen." Ich erzählte das meinem Lehrer Feilitzsch in München, bei dem ich Kompositionslehre belegt hatte. Der hat mich sofort wieder zurückgeschickt, indem er mir gesagt hat: "Man muß natürlich alles, was mit Musik zu tun hat, machen – und sei es ein dörflicher Chor." Na ja, so begann eben die berühmte Geschichte von Neubeuern und mir.

Pauly: Bei aller heutigen Weltklasse hat sich ja dieser Chor seine dörfliche Identität bewahrt. Wie muß man sich die Zusammensetzung damals vorstellen? Wie ist der Chor demgegenüber heute zusammengesetzt? Das gründet wohl auf den einzelnen Familien in Neubeuern, nicht wahr?

Guttenberg: Das kann ich Ihnen ganz genau sagen. Als ich dort ankam, war der Chor 25 oder 26 Mitglieder stark. Man trank Bier in der Probe, man rauchte sogar noch. Meine erste Tat bestand darin, daß ich die ganzen Bierkästen hinausschaffte. Die Strukturen waren damals dörflich: Es waren Handwerker und Bauern, bzw. Abkömmlinge von Höfen, mit dabei. Es spiegelte sich die ganze Struktur des Dorfes in diesen 25 Menschen wider, die wirklich außergewöhnliche Begabungen waren – das hat man sofort gespürt. Aber damals war etwas anderes für mich viel wichtiger: Das waren ganz einfach hinreißend liebevolle Menschen, mit denen sich eine Lebensfreundschaft ergeben hat, aus der ich mich eigentlich bis heute nähre. Da gibt es verschiedene Familien, z. B. Eutermoser, Purainer, Poll und Paul, die bis heute noch die Säulen dieses Chor sind. In der Familie Purainer gibt es z. B. elf Geschwister, von denen neun im Chor singen. Das ist also eine Struktur, wie man sie auf dieser Erde wahrscheinlich nicht noch einmal findet.

Pauly: Das vielbesprochene Wunder von Neubeuern besteht ja darin, daß Sie diesen Chor aus dem Dorf heraus zu einem Weltklassechor geformt haben. Sie haben Reisen durch ganz Europa unternommen, Sie waren mit dem Chor auch in Südamerika. Sie haben mit dem Chor und für den Chor viele Preise bekommen: den Deutschen Kulturpreis, den Bayerischen Staatspreis, den Ernst-von-Siemens-Förderpreis und viele andere mehr. Wie ist es zu diesem Wunder von Neubeuern gekommen? Wie haben Sie es geschafft, so ein Repertoire von Strawinsky über Brahms bis zu Bach in dieses Dorf hineinzutragen und bis heute durchzuhalten?

Guttenberg: Ich kann Ihnen gar nicht beantworten, wie ich das genau geschafft habe, denn das Wort "ich" ist hier ganz falsch: das waren nämlich "wir". Wir sind damals, wie wir immer im Spaß gesagt haben, ausgezogen wie die drei "Sieben Schwaben". Wir sind einfach ausgezogen, um Musik zu machen. Das ging los mit bayerischem Adventssingen. Dann kam ein Bach-Choral hinzu, und plötzlich war ich fasziniert von der Art, wie diese Menschen an die Musik herangegangen sind: Sie sind nämlich mit dem Herzen an die Musik herangegangen – und erst sekundär mit dem Intellekt. Natürlich gehen sie heute auch mit dem Intellekt heran, aber das Herz ist immer noch die Nummer eins. Das ist wohl der wesentliche Unterschied zu anderen Chören. Als wir gemerkt haben, wie das schön langsam gewachsen ist und qualitativ gut wird, sind wir auch frecher geworden. Wir haben gesagt: "Nun laßt uns mal an diese oder jene Musikkultur herangehen." So haben wir eben immer mehr und mehr gemacht. Dann ist es natürlich auch so, daß der alte Bach ein unglaublicher Lehrmeister ist: Wenn man einmal eine h-Moll-Messe kann, dann versteht sich der Rest an Chorliteratur von alleine. Das Wesentliche ist aber, daß dieser Chor aus meiner Sicht – und ich bitte, das nicht als Unbescheidenheit zu betrachten – eines der wenigen Ensembles in dieser Branche ist, das um der Inhalte willen singt. Wenn die Chorgemeinschaft Neubeuern eine Matthäuspasion singt, und sei es die fünfzigste, dann ist das jedesmal die gleiche Botschaft, nämlich die Botschaft des Evangeliums weiterzutragen. Das gilt ebenso für das

Weihnachtsoratorium, das gilt für alles. Das gilt allerdings auch bei weltlichen Dingen: Wenn wir z. B. eine konzertante Oper machen und dabei von Liebe die Rede ist, dann wird eben von der Liebe erzählt – und zwar von beiden Seiten...

Pauly: Sie haben sogar von der Identifikation der Choristen mit der Literatur gesprochen, aber auch von deren schauspielerischer Begabung.

Guttenberg: Genau, das ist einer der wesentlichen Gründe. Das ist ja in ganz Oberbayern bzw. im Bergland bekannt, siehe Erl, siehe Oberammergau, siehe die ganzen Theatergruppen usw. Wenn die Neubeuerer eine Passion singen, dann steigern sie sich in das "Kreuzige ihn!" so hinein, daß das fast im positiven Sinne theatral ist. Aus der Musikgeschichte weiß man ja, daß man das eigentlich als theatrales barockes Musiktheater bezeichnen kann – freilich nicht im heutigen Sinne von Theatralik. Da gibt es eben diese Identifikation. Modern ausgedrückt, ist es so, daß sich hier eben die Ehrlichkeit so gut verkauft, die Ehrlichkeit dessen, was oben auf der Bühne geschieht. Wobei es so ist, daß die Orchester von diesem Chor auch meistens mit angesteckt werden. Wir haben nun ein wunderbares Ensemble, mit dem wir zusammenarbeiten, das auf den verrückten Namen "KlangVerwaltung" hört. Dieser Name ist allerdings bewußt gewählt und hat einen Grund, den ich Ihnen, wenn Sie möchten, später auch noch erklären kann. Mit diesem Ensemble versuchen wir, eine Symbiose herzustellen: Das, was man heute über die alte Aufführungspraxis weiß, siehe Harnoncourt oder Gardiner usw., machen wir auch – und zwar mittlerweile wahrscheinlich sogar noch härter und konsequenter. Das mischt sich mit dieser hohen Emotionalität, die der Chor mitbringt und deren ich auch ein wenig fähig bin: und dann geht die Post ab.

Pauly: Joachim Kaiser, der Kritikerpapst, wie er immer genannt wird, hat den vermutlichen Höhepunkt in der Karriere des Chores in einer Kritik besprochen: nämlich den Auftritt im Wiener Musikvereinsaal 1997 mit der Matthäuspassion. Er hat vom Griff an die Kehle gesprochen, den man empfunden hat, weil es dem Chor gelungen sei, Choräle wie ein Sterbevolkslied zu interpretieren.

Guttenberg: Es steht jedem Kritiker frei, diese Sache so oder so zu beurteilen, ich glaube aber, daß er da absolut richtig liegt: Das, was dieser Chor immer wieder schafft – und der Chor weiß auch, daß er das machen muß, und ich versuche das eben auch –, ist, daß er diese Literatur gerade nicht zur bloßen schönen Musik degradiert, sondern daß er diese schöne Musik dafür nutzt, wozu sie einmal als Botschaftsträger gedacht war. Gerade wenn man es im 20. Jahrhundert schafft, in einem Saal wie im Wiener Musikverein oder hier in der Philharmonie – wo überhaupt keine kirchliche oder sakrale Atmosphäre herrscht – die Wahrheit, die Liebe oder auch die teilweise Brutalität, eben alles, was in der Matthäuspassion vorhanden ist, den Menschen so zu geben, daß sie denken, sie wären involviert und mittendrin, dann hat man etwas Richtiges getan. Ich werde das mein Leben lang nicht vergessen: Das Wiener Publikum – das spürt man ja als Dirigent im Rücken – war zunächst sehr abwartend, denn in diesem Saal gibt sich ja quasi die ganze Musikwelt die Klinke in die Hand. Während der ersten 20 Minuten wußten wir auf der Bühne noch nicht, auf was es, um die Passion selbst zu zitieren, "hinauslief". Aber plötzlich hat man gespürt, daß das alles eine Einheit ist. Und nach der Passion, der Saal war ja voll, gab es diesen unglaublichen Moment: Es herrschte absolute Ruhe – bis ich hinausgegangen bin. Und das ist ja ein langer Weg, bis man als Dirigent die Bühne verlassen hat. Dann brach aber ein Applaus aus, den ich in meinem Leben noch nicht gehört habe – noch nicht einmal in Salzburg: Es gab standing ovations.

Pauly: Kaiser hat geschrieben, dieser Applaus sei so enthusiastisch gewesen wie zu Zeiten Karajans, wenn er dort die "Walküre" dirigiert habe.

- Guttenberg:** Ja, das war wirklich unglaublich. Ich habe so etwas überhaupt noch nicht erlebt, auch bei anderen Kollegen noch nicht. Ich meine das nun allerdings nicht hochmütig: Ich glaube, daß die Leute ganz einfach glücklich darüber waren, mit dieser Musik wieder einmal emotionalisiert zu werden – bei einer anderen Musik fällt das ja leichter – und nicht nur zu hören, wie das früher vielleicht einmal geklungen haben mag. Man streitet sich ja heute darüber, wie...
- Pauly:** Sie sagen, mit einer anderen Musikliteratur wäre das leichter: Welche Literatur ist Ihre bevorzugte? Vom Repertoire her ist es sicherlich das Geistliche. Welche Inhalte sind Ihnen denn wichtig?
- Guttenberg:** Ich will gar nicht sagen, daß das die bevorzugte Literatur sei. Es ist Stattdessen so: Ich bin im Gegensatz zu meinen anderen großen Kollegen sehr primitiv – ich kann nur das dirigieren, was ich wirklich verstehe und was mich auch emotionalisiert. Es gibt also zwei Voraussetzungen: Die eine Voraussetzung ist, daß die Komposition eine hohe Qualität hat. Denn ich meine, wenn man mit Mozart und Bach umgehen darf... Wobei das Wort "umgehen" eigentlich schon zu hoch gegriffen ist: Wenn man es wagt, sich mit dieser Musik, zu der z. B. auch Brahms oder Beethoven gehören, auseinanderzusetzen, dann ist klar, wo die Qualität liegt. Das zweite ist, ob das, was da komponiert worden ist, etwas in sich trägt, das aus meiner Sicht auch im 20. Jahrhundert noch eine Wichtigkeit hat. Das sind die Kriterien, die mich im positiven Sinne verrückt machen und die mich dazu bringen, daß ich es eben nicht nur museal hinstelle, sondern als eine lebendige, als eine im positiven Sinne hocherotische Sache. Der Eros der Kunst ist mir eben wahnsinnig wichtig.
- Pauly:** Sie haben einmal gesagt, daß man gerade im 20. Jahrhundert, also in der ausgehenden Postmoderne, wohl kaum anderswo Authentischeres über das Sterben und den Tod erfahren könne als in einem Requiem oder in den Passionen.
- Guttenberg:** Sie haben wirklich viel gelesen! Ich habe damals ganz speziell das Verdi-Requiem gemeint. Dieses Requiem fasziniert mich aus einem ganz bestimmten Grund. Es wird von vielen Leuten immer als Verdis beste Oper hingestellt, aber das ist völlig falsch. Das Spannende an diesem Requiem ist aus meiner Sicht, daß ein formulierter und dezidierter Atheist, der aus einer großen und starken katholischen Tradition kommt und damit umzugehen weiß, sich innerhalb dieser beiden Polaritäten mit dem Tod auseinandersetzt. Das Verdi-Requiem ist für mich jedesmal eine enorme Herausforderung, genau diesen Inhalt zu transportieren. Es ist uns im letzten Jahr wieder ein paar Mal gelungen, daß die Leute nach dem Verdi-Requiem einfach so atemlos waren, daß der Applaus erst mit Verzögerung kam. Einmal haben wir sogar draußen gewartet und uns gefragt, ob die Leute nun anfangen zu applaudieren oder ob sie nicht anfangen. Wenn sie dann in der Garderobe ihre Hüte verwechseln, weil sie so gepackt sind, hat man es, wie ich denke, wohl richtig gemacht.
- Pauly:** Diese Stille ergibt sich von selbst, sie kommt aus dem Moment heraus. Sie setzen sie aber auch bewußt ein: In der Johannespassion z. B. kommt nach der Stelle "und er neigte sein Haupt und verschied" eine große Pause, die, wenn ich das richtig sehe, durchaus auch eine Anbindung an die katholische Liturgie hat, denn am Karfreitag passiert genau das.
- Guttenberg:** Dafür bin ich auch schon verlacht worden, aber ich sage das nun auch wieder öffentlich: Nach "er neigte sein Haupt und verschied" bete ich immer ein "Vaterunser". Das ist genau die Länge, die das Publikum aushält. In Leipzig ist mir einmal folgendes passiert - und das war wirklich ein sehr großes Geschenk für mich. Es wußte niemand, daß diese Pause für mich keine gezählte Pause, sondern eine gebetete Pause ist, aber ich bekam einen Hörerbrief, in dem gestanden hat: "Ich war so dankbar für diese

Pause, denn ich konnte in ihr ein ‚Pater noster‘ beten.“ Das war wirklich ein sehr großes Geschenk für mich, weil ich dadurch gemerkt habe, wie sich das im Publikum fortsetzen kann.

Pauly: Sie haben 1990 in Danzig anlässlich des Staatsbesuchs des damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker ein Konzert dirigiert: ein deutsch-polnisches Versöhnungskonzert. Dem aufmerksamen Beobachter konnte dabei nicht entgehen, daß Sie sich, bevor Sie den Taktstock zum Beginn der c-Moll-Messe hoben, bekreuzigt haben. Was ging in diesem Moment in Ihnen vor? Wie wichtig ist Ihnen die Religion?

Guttenberg: Gerade in der Diskussion, die es jetzt aufgrund der Walser-Rede und der Reaktion von Bubis darauf gibt, ist es so, daß ich es nicht wage, zu der einen oder anderen Seite dezidiert etwas zu sagen, denn das Thema ist zu komplex für mich: Für mich ist es immer ein unwahrscheinlich bewegender Moment, nach Polen zu kommen, denn man wagt dabei quasi immer noch in dieser grauenvollen Geschichte, die in der Generation unserer Väter angerichtet worden ist. Ich habe dort unglaublich beeindruckende und versöhnliche Dinge erlebt. Ich selbst komme ja aus einer Familie, die im Hitler-Widerstand aktiv gewesen war: Wir sind als Kinder noch sehr in dieser Richtung des Widerstands erzogen worden. Denn die Auswirkungen nach dem Krieg waren ja für die Generation meiner Eltern wirklich ganz nah gewesen, als man all die grauenvollen Dinge, die da passiert sind, zur Kenntnis nehmen mußte. Wenn man mit diesen Dingen im Kopf und im Herzen nach Polen geht und dort dann ein deutsch-polnisches Versöhnungskonzert dirigieren darf - mit einem polnischen Orchester und einem deutschen Chor vor einem Publikum, in dem Menschen sitzen, die durch unser Land Furchtbares erlebt haben –, dann bleibt einem, wenn man noch einigermaßen alle seine religiösen Tassen im Schrank hat, nichts anderes übrig, als so eine Messe auch wirklich als Gebet zu nehmen. Mir war es sehr peinlich, als ich das im Fernsehen gesehen habe, denn die Kamera war zufällig auf mich gerichtet, als ich das Kreuzzeichen gemacht habe. Ich würde das heute nicht noch einmal machen, wenn ich wüßte, daß eine Kamera zusieht. Es war eine spontane Geste, denn eigentlich ist für mich eine Messe immer ein Gebet: Wenn ich das einmal nicht mehr als Gebet dirigieren kann, werde ich damit auch aufhören. Wobei das aber nicht heißt, daß man dann, wenn man sich mit diesen Dingen beschäftigen darf, nicht auch in große Zweifel gestürzt werden kann. Gerade der Umgang mit diesen Dingen, die wie die Matthäuspassion oder eine große Messe eben nicht im weltlichen Alltag zu Hause sind, bewirkt, daß man sich ihnen gegenüber oft als sehr unwürdig empfindet – gerade weil man das eben nicht mit in den Alltag herüber nehmen kann. Ich habe manchmal große Depressionen nach einem Konzert, gerade wenn es gut gelungen ist.

Pauly: Fühlen Sie sich auch hinsichtlich der Botschaft dieser Stücke als einsamer Kämpfer? Es wurde z. B. beschrieben, daß Sie den Christus in den Passionen durchaus nicht als leidendes und frommes Lamm darstellen lassen, sondern ganz im Gegenteil als eine Figur, die für ihre Botschaft kämpft. Ich erinnere dabei z. B. an die Stelle des "es ist vollbracht".

Guttenberg: Ja, das ist sehr umstritten, und zur Klärung der Frage müßten wir nun etwas genauer in diese Thematik einsteigen. Die beiden Passionen sind ja sehr unterschiedlich aufgebaut - sowohl exegetisch, also in Hinsicht auf das Evangelium, als auch hinsichtlich der Musik. Bach war weiß Gott ein Theologe – und als Theologe wissen Sie ja selbst, wie unterschiedlich die Evangelien in der Aussage sind. Der Christus der Matthäuspassion ist durchaus der leidende Christus: Er ist ein Christus, der von Matthäus als jemand beschrieben wird, der notwendigerweise deshalb zu uns auf die Welt kommen muß, weil wir hier so sündig sind, weil das alles so kaputt ist und wir versagt haben. Er wird von ihm auch als der liebende Jesus dargestellt: mit der Tochter Zions usw. Das sind alles ganz spannende

Dinge, die da vor sich gehen. Aber er ist eben wirklich der leidende und sterbende Jesus: Da wissen die Menschen ganz einfach, Christus ist als Leidender wegen der Erlösung zu uns gekommen. Die Johannespassion ist ganz anders. Da wird der Christus-König dargestellt, der in sein Reich und in seine Welt kommt, diese in die Hand nimmt und damit das christliche Zeitalter anbrechen läßt. Die Johannespassion beginnt deshalb mit den Worten: "Herr, unser Herrscher, dessen Ruhm in allen Landen herrlich ist." Das heißt, er wird gleich als König dargestellt. Das endet auch nicht leidend, sondern mit den Worten: "Ich will dich preisen ewiglich." Dieses "es ist vollbracht" ist also ein Sieg und kein Tod. Mit diesem "es ist vollbracht" wird die Fahne des Abendlandes aufgestellt: die Fahne der neuen anbrechenden Religion, des Bruchs zwischen dem Alten und dem Neuen Testament, so wie das ja schon bei Noah vorausgesagt worden ist.

Pauly: In Ihren Konzerten werden aber nicht nur Zeitgeschichte und Theologie als Fahne aufgepflanzt, sondern auch Erlebnisse aus Ihrer Biographie.

Guttenberg: Das kann man sagen. Mein Vater ist an einer sehr schweren und für ihn besonders tragischen Krankheit gestorben. Mein Vater war ja Politiker, und das Wort war es, das meinen Vater ausgemacht hat: das Sprechen im Parlament usw. Die Krankheit, die er hatte, war die amyotrophe Lateralsklerose. Sie ist wohl mit der multiplen Sklerose etwas verwandt, aber letztlich schlimmer und virulenter als sie. Man wird gelähmt von unten nach oben, bis letztlich auch die Zunge gelähmt ist und man stumm wird. Mein Vater hat sich zum Schluß nur noch mit den Händen mit uns verständigen können. An seinem Totenbett habe ich gelernt, den Christus in der Johannespassion in diesem "es ist vollbracht" immer triumphal, groß und siegend singen zu lassen. Denn der Tod meines Vaters war für uns, für meine Familie, meine Mutter und meine Geschwister, eigentlich das tiefste und größte Erlebnis in unserem Leben: wie jemand zu seinem Leben wirklich ja sagen und fast als Sieger über seine eigenen Probleme gehen kann. Ich habe am Totenbett meines Vaters gelernt, was dieses "es ist vollbracht" heißt: daß jemand wirklich aufrecht und, wenn Sie so wollen, sogar dankbar und freudig gehen kann, weil er weiß, daß er das, was von ihm verlangt worden ist, einigermaßen ordentlich vollbracht hat. Jeder Mensch hat dunkle Zeiten in seinem Leben, aber der Tod meines Vaters hat mir immer wieder geholfen, mit dieser komischen Welt fertig zu werden. Ich glaube, das kann ich auch für meine Geschwister sagen. Es vergeht keine Passion, weder die Johannes- noch die Matthäuspassion, bei der es während des Dirigats keine Rolle spielen würde, daß ich an den Tod, bzw. an die Art des Sterbens meines Vaters denke.

Pauly: Sie sagen, daß Sie mit dieser "komischen Welt" fertig werden, sich auf Inhalte konzentrieren müssen und dabei Ihre eigene Biographie verarbeiten – und sie in solchen Momenten auch neu entstehen lassen. Musik ist für Sie mehr als nur schöne Musik, sie bedeutet für Sie Inhalt: Bei Ihnen ist das aber auch in einer eminenten Weise ein politischer Inhalt. Sie haben 1990 in der Alten Oper in Frankfurt ein Requiem dirigiert. Man stelle sich diese Situation einmal vor: Das Publikum sitzt, Sie betreten das Podium, die Leute stehen auf, es kommt Applaus, und dann wartet man auf den Beginn der Musik und ist auf Genuß eingestellt. Aber Sie, anstatt den Taktstock zu nehmen, drehen sich um und halten unangekündigt eine Rede an das Publikum. Worüber haben Sie gesprochen, und warum haben Sie das gemacht?

Guttenberg: Das muß ich, wenn Sie mir das verzeihen, ein bißchen korrigieren. Das Verdi-Requiem war angekündigt als das sogenannte "Requiem für den Regenwald". Gut, daß ich dann reden würde – damit hat wahrscheinlich niemand gerechnet. Aber es war eben schon eine Umwelt-Benefizveranstaltung. Mit diesem Requiem wollten wir ja auch eine Europatournee machen. Das haben wir auch zum Teil gemacht, aber die

Tournee insgesamt scheiterte aus finanziellen Gründen. Aber da, wo wir gewesen sind, hat es schon sehr viel bewegt. Ich hatte es aber manchmal auch schon vorher bei der "Schöpfung" oder bei den "Jahreszeiten" so gemacht, daß ich mich zu den Leuten, die gemütlich bei irgendeinem Festival saßen, umgedreht und zu ihnen gesagt habe: "Leute, das, was wir hier machen, schaut doch so aus: Wir genießen eine Musik, die etwas beschreibt, das wir gerade dabei sind, endgültig und vollends zu ruinieren." Das betraf in globaler Hinsicht die Schöpfung oder bei den "Jahreszeiten" die Symbiose, die dort zwischen Mensch und Natur beschrieben wird. Beim Verdi-Requiem hat es eben einen Skandal gegeben, weil ich in dieser Rede gesagt habe: "Wir sind alle Mörder: Sie und Sie und Sie und ich auch!" Daraufhin haben einige Leute den Raum verlassen. Man hat mir auch vorgehalten, ich hätte das nur gemacht, um meine Karriere zu beschleunigen usw. Ich habe die Musik gebraucht und, wenn Sie so wollen, ich habe die Musik vielleicht auch mißbraucht für eine politische Aussage – denn das hat man mir ebenfalls vorgeworfen, und ich akzeptiere, daß man das so sehen kann. Aber ich denke, daß man das manchmal machen muß, denn die Menschen sind heute ganz einfach schon sehr abgestumpft. Wenn ich mir vorstelle, was wir täglich an Nachrichten hören und was einen für den Moment bewegt, dann ist das doch spätestens mit der nächsten Sendung schon wieder weg. Dadurch müssen natürlich auch die Mittel rauher werden, um die Leute aufzurütteln. Ich denke, daß jeder an seinem Platz seinen Teil beitragen muß. Ich bin eben zufällig Musiker, und wenn ich eine "Schöpfung" aufführen darf, liegt es eigentlich auf der Hand, daß allein die Aufführung der "Schöpfung" schon ein stummer Vorwurf ist an das, was wir mit dieser Schöpfung treiben. Bei den "Jahreszeiten" trifft das eigentlich noch mehr zu, aber leider ist dieses Oratorium von Haydn nicht so bekannt. Ich denke, daß jeder von uns, egal auf welchem Platz er steht – und vor allem diejenigen, die in der Öffentlichkeit stehen –, sich auch engagieren, sich bekennen und dabei mithelfen muß, daß sich die Zustände ändern. Daß man da auch manchmal kräftig daneben liegen kann, räume ich gerne ein: Vor allem darf man so etwas nicht inflationär betreiben. Ich habe so ein bißchen den Stempel auf dem Hintern, daß ich so einer wäre. Es gibt Agenten, die mich fragen, ob ich vorher reden würde, worauf ich natürlich sage: "Nein, um Himmels willen, nein!"

Pauly: Sie gelten also als Bekenntnismusiker.

Guttenberg: Ja, das sagt man von mir. Das steht auch manchmal positiv oder negativ gemeint über mich in der Zeitung. Manchmal darf man ja schon gar nicht mehr sagen, daß man sich zu irgend etwas bekennt, denn das ist wohl nicht mehr modern.

Pauly: Glauben Sie, daß es ein moderner und starker Gedanke ist, mit Musik etwas verändern zu wollen? Könnte man nicht auch sagen, es ist lediglich die Sehnsucht nach einer verlorenen idyllischen Situation, die einen annehmen läßt, daß Musik die Menschen wirklich aufrüttelt und tatsächlich auch in einem politischen Sinne eine Veränderung herbeiführt?

Guttenberg: Schauen Sie, das ist für mich nicht die Frage, obwohl es sehr interessant ist, sich darüber auszutauschen. Ich glaube sehr wohl, daß Musik auch aufrütteln kann – auch in einem negativen Sinne. Sie müssen nur einmal daran denken, wie Wagner mißbraucht worden ist. Ich sage bewußt, "mißbraucht" wurde. Allein, daß diese Musik die Hofmusik von Herrn Hitler war, hat einfach, leider Gottes, viel bewirkt. Man kann ganz sicher die große Musik – egal aus welcher Ecke sie kommt – zur Emotionalisierung nutzen. Das ist natürlich eine ganz gefährliche Sache, das ist ganz klar. Ich weiß auch noch gar nicht, ob es richtig war, was ich getan habe oder immer noch mache. Nur, wir leben in einer Zeit, die sehr viel gefährlicher ist und explosiver, als sich das der normale Bürger vielleicht vorstellt.

Pauly: Das vertreten Sie immer wieder – vehement und unbequem – auch als

Umweltschützer.

Guttenberg: Ja, aber wenn ich das noch ganz schnell zu Ende sagen darf, damit ich es selbst nicht vergesse: Wenn man Dinge als richtig erkannt hat und sagen kann, daß etwas geschehen muß, dann hat jeder, egal auf welchem Platz er in dieser Welt steht, die Verpflichtung, von dem Platz aus, an dem er steht, etwas zu tun. Ich bin nun einmal Musiker, ich habe kein anderes Forum.

Pauly: Warum haben Sie sich eigentlich nie wirklich der Oper zugewandt? Sie haben die "Genoveva" von Schumann als Oper dirigiert, Sie haben den "Orpheus" von Gluck dirigiert, aber dennoch sind es nur Ausflüge geblieben. Ist die Oper nicht auch eminent politisch? Warum ist die Oper also für Sie nie zum Forum geworden?

Guttenberg: Das hat ganz einfache und normale Gründe, die gar nichts mit meiner Lebensphilosophie zu tun haben. Als ich ein junger Musiker war, ist mein Vater, wie schon erwähnt, krank geworden und dann auch gestorben. Sie haben es vorhin schon gesagt: Ich führe ein Doppelleben. Ich habe auch noch den Guttenbergschen Besitz übernommen und mußte ihn recht und schlecht verwalten. Ich habe freilich wunderbare Menschen gefunden, die mir dabei geholfen haben – dann ist das nämlich nicht mehr recht und schlecht, sondern gut verwaltet worden. Aber es lag eben in meiner Verantwortung, das zu tun. Ich habe es auch mit großem Ernst und mit großer Vehemenz gemacht, denn unsere Familie sitzt nun einmal seit 800 Jahren in Guttenberg: Da ist das eben eine Verpflichtung. Genau in dieser Zeit hätte ich gerne die Ochsentour in der Oper gemacht, aber das mußte ich aus eben jenem Grund rapide und schnell abbrechen. Später bin ich ganz einfach nicht mehr auf diesen Weg zurückgekommen. Ich habe aber durchaus Einladungen, Opern zu dirigieren: Ich habe das auch des öfteren bereits angenommen und will das eigentlich intensivieren, genauso wie ich jetzt schon mit großer Freude und viel Spaß als Symphoniker unterwegs bin. Natürlich bleibt als einer der Schwerpunkte die sakrale Musik, weil man da gar nicht auskommt. Dies allein schon deshalb, weil gerade die sakrale Musik auch oft so mißbraucht und nur noch als schöne Musik betrachtet wird – so wie eine Kirche mittlerweile auch zum Museum wird: Ich finde das einfach falsch.

Pauly: In jungen Jahren haben Sie nicht nur mit der Musik begonnen, mit Neubeuern und Ihrem Chor, sondern Sie haben auch angefangen, als aktiver Umweltschützer zu arbeiten. Sie sind Mitbegründer des "Bundes für Umwelt und Naturschutz". Wie ist dieses Engagement für die Umwelt bei Ihnen entstanden?

Guttenberg: Das ist ganz komisch gelaufen. Im Grunde war es ganz früh schon vorhanden, nur konnte ich es noch nicht formulieren. Es war unformuliert in mir bereits da: Das war so, wie ich Ihnen vorhin die Geschichte von unserem alten Organisten Lorenz erzählt habe – ich habe ganz einfach noch diese Kindheitserinnerungen präsent. Mein Vater war Landrat im Landkreis Stadt-Steinach. Das ist heute im Zuge der Gebietsreform in den Landkreis Kulmbach mit eingegangen. Als mein Vater – ich sage das völlig neutral – damals begann, durch wunderbare Wiesenlandschaften notwendige Straßen von A nach B zu bauen, war das für mich wirklich so, als würde in meinem eigenen Herzen Zement verlegt werden: Ich habe unformuliert darunter gelitten. Als dann im Dorf die Pferde und die Kühe abgeschafft worden sind, hat mich das traurig gemacht. Das mag ein romantischer Zug gewesen sein, aber eigentlich glaube ich nicht daran, daß ein Kind eine romantische Seele hat. Stattdessen gab es in mir ganz einfach eine große Trauer darüber, was da alles kaputt geht: welche Symbiosen kaputtgehen – wie ich heute sagen würde. Das war aber alles unformuliert in mir drin, das war einfach eine kleine Kindertrauer, die in mir vorhanden war. Es gab andere Kinder, die mit mir in der Schule waren, die das ganz toll

fanden. Sie fanden es ganz toll, daß man auf diesen Straßen nun richtig radeln oder daß man auch einmal schwarz mit dem Traktor fahren kann.

Pauly: Wie ist denn Ihr Gefühl heute gegenüber dieser Landschaft? Sie leben ja immer noch in Oberfranken in einer Gegend, die im Volksmund "Gottesgarten" genannt wird.

Guttenberg: Diese Gegend ist ruiniert.

Pauly: Wie ist Ihr Lebensgefühl heute dort?

Guttenberg: Katastrophal, ich habe Heimweh, wenn ich daheim bin! Ich habe Heimweh: Das ist kein romantisches Heimweh, sondern ein Heimweh nach einer Landschaft, die in großen Zügen ruiniert worden ist und immer noch ruiniert wird. Das ist eine Landschaft, die für mich auch Identität bedeutet: Ich fühlte mich auch mit den Menschen, die dort gelebt haben, identisch. Warum gibt es denn Dialekte? Verstehen Sie, das ist ja alles gewachsen. Wenn das aber alles ruiniert und gleichgemacht wird... Das müssen wir nicht vertiefen, ich habe danach jedenfalls Heimweh und manchmal auch einen ganz großen Zorn. Sie haben danach gefragt, wie ich später tatsächlich zum Umweltschutz gekommen bin. Der Mann, der dieses unformulierte Unwohlsein bei mir quasi zur Sprache gebracht hat, war mein großer Lehrer und Mentor Karl Feilitzsch: Er hat dieses Wort vom Umweltschutz schon benutzt, als es das im deutschen Sprachgebrauch noch gar nicht gegeben hat. Er hat eine Grüne Partei vorausgesagt, als es noch überhaupt keinen Gedanken an eine grüne Partei gegeben hat. Dieser Mann war wirklich unglaublich. Über dieses Engagement meines Lehrers lernte ich den damals ebenfalls noch jungen Kämpfer Hubert Weinzierl kennen, der Chef des "Bund Naturschutz in Bayern" war und später Vorsitzender des "BUND" geworden ist. Dann lernte ich über meinen Freund Hubert Weinzierl Konrad Lorenz kennen, einen unglaublich beeindruckenden Menschen. Ich lernte auch Bernhard Grzimek kennen. Über das, was diese drei alten Herren namens Feilitzsch, Grzimek und Lorenz, die natürlich ein bißchen schrullig und vielleicht auch schwierig waren, damals schon prophetisch vorausgesagt haben, haben wir gedacht: "Na ja, so wild wird es wohl nicht kommen." Lorenz hat z. B. das Waldsterben vorausgesagt: Da haben wir nur gelacht und gedacht, daß er jetzt das Spinnen anfängt. Das ist aber alles viel schneller und schlimmer gekommen, als sie es vorausgesagt hatten. Wenn ich hochrechne, was wir damals alles besprochen haben und wofür wir gekämpft und gearbeitet haben, dann kann man nur – und ich sage das in der Öffentlichkeit eigentlich nur ganz ungern – zum Pessimisten werden, denn es hat sich nichts verbessert. Verbessert hat sich höchstens, daß wir nun darüber sprechen, aber das Allerschlimmste ist fast, daß der Umweltschutz heute schick geworden ist: Es ist schick. Damals haben wir uns dazu bekannt, galten daher als Außenseiter und sind bekämpft worden.

Pauly: Sie haben sich ja nie dazu verleiten lassen, schick zu werden. Sie sind ein unbequemer Mahner geblieben. Als Dirigent und als bekannter Künstler haben Sie Ihre Meinung geäußert und ihr auch Taten folgen lassen. Sie haben vom Heimweh in der Heimat selbst gesprochen. Ist dieser Schmerz, den Sie schon als Kind verspürt haben, auch ein erster Antrieb, um Künstler zu sein, um Musik zu machen?

Guttenberg: Ehrlich gesagt, ja. Das klingt immer so spannend, aber es ist ein Ventil für mich. Das haben zwar schon tausend andere kluge Leute vor mir gesagt, aber ich muß das dennoch in aller Bescheidenheit noch einmal wiederholen: In der Musik, in der Kunst, bekomme ich Antworten auf Fragen, die ich im Leben nicht beantworten kann oder auf die ich keine Antworten finde. Für mich hat die Musik auch etwas mit Liebe zu tun, mit einer Liebe, die man von einem großen alten Haydn oder Bach bekommt und die man an die Mitmusiker, an den Chor und vor allem an die Menschen, die hinter einem sitzen, also ans Publikum, weitergeben kann.

Wir spüren ja als Musiker immer mehr, wie die Leute fast verhungert sind und diese Musik fast gierig verzehren. Dazu fällt mir etwas Hochinteressantes ein. Vor dem letzten Weihnachtsoratorium, das ich dirigiert habe, stand in der "Abendzeitung" – ich weiß das jetzt nicht mehr im genauen Wortlaut – unter Kultur und dem "Thema der Woche" in einem Artikel, ob denn die Leute noch ganz dicht sind, wenn sie in ein Weihnachtsoratorium gehen: Das sei zwar ganz gute Musik, aber es stände doch schwer in Frage, daß einem das heute noch etwas sagt. Es war wirklich ein frecher Boulevardartikel über das Weihnachtsoratorium, den ich einfach beleidigend fand. Das hat nicht mich oder jemand anderen beleidigt, sondern das Weihnachtsoratorium. Ich habe mir dann gedacht, daß man sich eigentlich nicht alles gefallen lassen muß, bin mit der "Abendzeitung" auf die Bühne gegangen und habe den Leuten vorgelesen, was da über ihr Engagement steht, in dieses Konzert zu gehen. Die Reaktion des Publikums war frappierend. Ich hatte damit nicht gerechnet, denn es kam ein sehr starker und warmer Applaus auf. Das ist in einer anderen Boulevardzeitung auch sofort wieder umgedreht worden, denn dort stand dann, ich wäre billig, weil ich das nur machen würde, um billigen Applaus zu bekommen. So denken eben die Leute in einer Boulevardzeitung. Das ist nun einmal so. Aber daran hat man gesehen, daß die Leute genau das wollen, wofür sie angegriffen worden sind: Sie wollen und sie brauchen Inhalte, weil diese Zeit so inhaltsarm, so kalt und vor allem so gefühlkalt geworden ist.

Pauly: Die Kämpfernatur ist Ihnen also eindeutig geblieben, trotz des Pessimismus, den Sie besitzen, wenn Sie in die Zukunft blicken. Wenn wir jetzt zur Generation nach Ihnen weitergehen: Sie haben zwei erwachsene Söhne, die Ökologie und Jura studieren. Einer heißt nach Ihrem Vater, also nach seinem Großvater, Karl Theodor. Was machen Ihre beiden Söhne mit Ihrer Lebenshaltung, mit Ihrem Pessimismus in gewissen Fragen? Was lernen Sie voneinander, wie wichtig sind Ihre Söhne für Sie?

Guttenberg: Ja, wie wichtig meine Söhne für mich sind, kann ich gar nicht beschreiben. Es gibt drei Dinge in meinem Leben: meine Frau und meine zwei Söhne. Ich muß dazusagen, daß ich zum zweiten Mal verheiratet bin. Liebe kann man nicht unter der Rubrik "wichtig oder unwichtig" fassen, denn Liebe ist einfach etwas, das den ganzen Kerl umfaßt, in ihn eindringt und wieder ausdringt usw. Das ist hier vielleicht auch gar nicht so sehr das Thema. Aber es wird mir schon himmelangst, wenn ich meine Söhne sehe und gleichzeitig sehe, in welche Zeit sie hineingehen. Was mich dabei aber aufbaut, ist die Tatsache, daß sie einen sehr viel positiveren Ansatz haben. Sie sagen: "Es ist an unserer Generation, mit diesen Problemen fertig zu werden." Es ist ganz interessant, es gab gerade eine Fernsehsendung über den großen Bundeskanzler Helmut Schmidt, den ich zutiefst verehrt und bewundert habe, obwohl wir in vielen Angelegenheiten der Umwelt gegen ihn gekämpft haben – aber er war weiß Gott ein Großer dieses Jahrhunderts. Er hat jetzt in einer Sendung gesagt: "Diese achtundsechziger Generation" – zu der ich ja irgendwie auch gehöre, weil das meine Studienzeit gewesen ist – "bestand aus Leuten, die sehr viele Ängste hatten und die aus lauter Angst sehr viel falsch gemacht haben. Die jetzige Generation jedoch sieht die Probleme, packt sie an und geht durch." Ich hoffe, er hat recht. Ich kann mir nicht vorstellen, daß das machbar ist, wenn ich mir die globalen Probleme auf dieser Welt ansehe: Ich kann mir nicht vorstellen, wie man die in Griff bekommen kann. Wenn ich aber den Positivismus bzw. den Optimismus meiner Söhne betrachte, merke ich, daß sie das anpacken wollen. Beide wollen in die Politik aus diesen Gründen, beide wollen Verantwortung übernehmen. Da habe ich sogar die kleine leise Befriedigung, als Vater nicht alles falsch gemacht zu haben. Sie sind wirklich Hoffnungsträger für mich.

Pauly: Da kann man nur wünschen, daß sich Ihr kämpferischer Geist und Ihr

herber und realistischer Pessimismus hinsichtlich der Umwelt, der Politik und der Zukunftsentwicklung doch vielleicht mit diesem jungen und positiven Geist Ihrer Söhne mischt. Wir danken Ihnen sehr herzlich für dieses Gespräch und für die Einblicke, die Sie uns ermöglicht haben, und wünschen Ihnen für die Zukunft alles Gute, damit Sie mit der Musik weiterhin das ausdrücken und zu den Menschen bringen können, was Ihnen zuinnerst am Herzen liegt. Danke, Enoch zu Guttenberg, und Ihnen, meine Damen und Herren, danke fürs Zusehen bei Alpha-Forum.

© Bayerischer Rundfunk